

wenn ich sonst in meiner einsamen Zelle saß, der Laute Töne entlockte, die mir Gedanken und Worte und gar süße Empfindungen brachten, da war ich so glücklich, mein Herz klopfte, meine Brust hob sich, ich athmete beklommen und doch war es mir so woh!, ich fühlte mich so selig und wußte nicht warum; ich sah dann Gestalten vor mir schweben, aus denen meine Phantasie die herrlichste wählte, ich trat mit ihr in das Paradies meines Lebens, das, wenn auch ein dichter Schleier es mir verbarg, mich doch so herrlich dünkte. Ich fühlte mich beglückt, das Glück war mir so neu, und ich doch schon so vertraut mit ihm, ich lebte sicherer, süßer Hoffnung und wußte nicht welcher, ich hatte liebliche Träume und bei'm Erwachen schwanden sie nicht, sie begleiteten mich, wenn mich die Klosterschwester zur Hora rief, ich in dem dunkeln Kreuzgange oder im Garten ging, den dustenden Rosenstock begoß, den Myrtenzweig pflückte und sinnend mir zum Kranze wand; und wenn der Schlummer meine Augen schloß, träumte ich wieder, aber es war nicht der nämliche Traum, es war wieder ein anderer, ein eben so schöner, der mich umgaukelte.

Als ich nun fand, was ich mir ersehnt, was ich geahnet hatte, — fuhr sie nach einer Weile fort — als der Schleier zerriß, der mir das Paradies verhüllte, als ich ihn, von dem ich so oft, so lange geträumt, lebend und liebend vor mir sah, da wurde meine stille Sehnsucht zum qualenden Verlangen, in meine Gedanken woben sich Wünsche, in meine Träume fremde Bilder; ich überließ mich nicht mehr gläubig und vertrauend der verhüllten Zukunft, ich wollte sie leiten und lenken, steckte mir ein kühnes Ziel und alle meine Gedanken waren nur noch nach diesem einen Ziele gerichtet. Ich habe es erreicht, — sagte sie traurig — und kaum erreicht, ist es mir wieder so fern.

Hörcht! — fuhr sie auf — Ist das nicht dumpfes Glockengeläute, das von den dunkeln Thürmen Padua's herübertönt? Grabgeläute und Todtensang empfängt mich! Seht, dort zieht nach jenem heiligen Gotteshause, welches außer den Ringmauern der Furchtbaren liegt, in aller Frühe ein Leichenzug. Seht nur, wie der Morgenwind so lustig mit den Trauerfahnen spielt, als rauschte er gaukelnd durch ein Myrtengebüsch, wie die Morgenröthe das weiße Gewand der Brüder Dominikaner röthet, wie ihre Strahlen die goldene Stickerei der Grabtücher hell funkeln läßt, als wären Mönch und Grabgewand nur glühendes Leben und glänzende Hülle der Freude. — Wen mögen wohl

die beiden Särge verschließen? — Was für ein Herz mag der Tod zerdrückt und dann so hart gebettet haben? — Ha! ich sehe den goldenen Falken in jener Fahne! Seyd Ihr es, Antonio, Ihr Liebling der Frauen, Ihr Bruno, der nur finster und ernst auf mich blickte, weil ihm ein afrikanisch Weib prophezeit hatte, ich brächte ihm den Tod. — Kommt, Herr! — bat sie Antonio — gebt Euerem Rosse die Sporen, laßt uns mitten durch den Trauerzug jagen, daß wir dem Tode entfliehen, der am frühen Morgen, wenn Alles zum Leben erwacht, so rüchisch uns in den Weg tritt und uns vor Padua's düstern Mauern mit Grabgeläute und Grabgesang empfängt. — Aber Antonio hörte nicht auf ihre Bitten, er hielt, als sie dicht an den Zug kamen, sein Ross an, entblößte sein Haupt, betete für die Seelen der Geopferten und ließ den Trauerzug an sich vorüber; erst dann setzte er seinen Weg fort und ritt, von Furcht und Ahnung gesoltet, mit Beatrice in das Thor von Padua ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nachtigall.

Parabel von Winter.

Im Dunkel einer schattigen Eiche saß in sich versunken und liederlos eine Nachtigall. Die schwermüthig Träumende rührte nicht der Zauber, der auf der dunkelnden Flur lag; das lilde Säuseln der Lüfte, das leise Rieseln der Wellen, der milde Odem der Blumen, der mit dem Hauche des Westes kam, und der verschwindende, roßige Schimmer des in Nacht hin sinkenden Abends löste nicht, wie sonst, ihr Schweigen und gab ihr keine Lieder. Ihre Gedanken waren bang' und ihre Augen thränenfeucht.

„Wie kann ich singen? — sprach sie zu sich selbst — Singen, ich das arme Kind kurzer Lenge! Wers summt nicht bald die Stimme meines Liedes? Zerbricht nicht bald meine kleine Hülle, wird Staub und Nichts, und verflüchtet dann nicht die Seele gleich dem Schalle meines Klageliedes? Wo sind sie hin, alle die Sängertinnen in diesen schattigen Wipfeln, denen seit Jahrtausenden das Lied so rein aus der Kehle strömte? In diesen modernden Blättern ist ihr unbekanntes Grab, nach ihrem Staube fragt keine Lippe mehr. Wo sind sie hin, die kleinen Seelchen dieser Sängertinnen, in denen auch Empfindung, Sehnsucht und Liebe wohnte, gleich wie im Herzen des staubgeborenen Erdengottes?“